

# Weibliche Handlungsmuster in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs

von Bettina Hunecke

## Einleitung

Der Zusammenbruch des Staatssozialismus und die Einführung demokratischer und marktwirtschaftlicher Strukturen veränderten seit 1989 die Lebensbedingungen im ländlichen Masuren nachdrücklich. Die Bevölkerung wurde im Zuge der Entwicklung unvorbereitet aus ihren alten Lebensbezügen herausgerissen und in eine ihr fremde Lebensform hineingedrängt. Der „Einbruch in die Moderne“ war für einen Großteil der Bevölkerung ein ‚Kulturschock‘, weil für sie quasi „über Nacht“ ein neues politisches und damit auch gesellschaftliches Zeitalter anbrach. Die damit einhergehenden Konsequenzen waren gravierend. Die ökonomischen und sozialen Krisensymptome bewirkten erhebliche Anpassungsschwierigkeiten. Durch die veränderte Lebenssituation der Menschen, die seitdem gekennzeichnet ist durch Arbeitslosigkeit, Streichung staatlicher Fürsorgeleistungen, soziale Differenzierung und unsichere Zukunftsperspektiven, kam es verstärkt zu sozialer Desintegration, Verarmung und psychischer Desorientierung. Mit der Streichung sozialer Fürsorgeleistungen entfielen zudem wesentliche Sicherheitsfaktoren. Auf diese Weise wurde vor allem die Lebensgestaltung von Frauen maßgeblich verändert. Eigene empirische Untersuchungen<sup>1</sup> in den Jahren 1993 und 1994 haben gezeigt, daß Frauen von den Wendeauswirkungen besonders stark betroffen sind. Deshalb wird sich dieser Artikel in erster Linie auf die Situation von Frauen beziehen.

Die Situation der weiblichen Bevölkerung ist seit der Wende gekennzeichnet durch eine ständig steigende Arbeitslosenquote: 1990 waren 50,9% der Frauen arbeitslos, drei Jahre später, 1993, insgesamt 52,1%.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz behandelt einige Aspekte, die ich in meiner Dissertation („Im Augenblick zieht sich jeder in sein Nest zurück“. Persönliche Netzwerke und Ethnizität. Krisenbewältigungsstrategien von Frauen im ländlichen Masuren [Nordostpolen]. Münster 1999 [Bielefelder geographische Arbeiten. 2]) ausführlicher dargelegt habe. Die Untersuchung fand 1993/94 in einem masurischen Dorf nahe der Grenze zur Kaliningrader Oblast' im Norden und nach Litauen im Osten statt. Im Dorf lebten 1207 Personen, davon waren 408 Frauen, 390 Männer und 409 Kinder.

<sup>2</sup> *Kobiety i ich mężowie* (Frauen und ihre Ehemänner), hrsg. v. IFiS Pan. Warszawa 1996, S. 110.

Ebenso haben sich die physischen und psychischen Belastungen von Frauen seit 1989 verstärkt. Neben den traditionellen, geschlechtsspezifischen Arbeiten, denen die Frauen täglich nachkommen,<sup>3</sup> werden sie nunmehr mit zusätzlichen Anforderungen konfrontiert, die ihnen bisher unbekannt waren: So leisten sie u.a. Motivationsarbeit, um etwa arbeitslose Familienmitglieder psychisch zu stärken, obwohl sie selbst auch von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Sie organisieren den Haushalt mit einem geringer werdenden Haushaltsbudget und ständig steigenden Preisen zu meist ohne Hilfe von Familienmitgliedern, denn während Frauen sich noch immer zuständig fühlen für die Familien- und Hausarbeit und sich den Anforderungen des Alltags stellen, neigen Männer eher dazu, sich den alltäglichen Herausforderungen zu entziehen.

Doch wenngleich auf den ersten Blick der Eindruck entstehen mag, Frauen seien ausschließlich Opfer der gesellschaftlichen Veränderungen, so muß doch bedacht werden, daß andererseits die Erweiterung des Arbeits- und Kompetenzbereiches den Frauen auch mehr Einflußnahme im Alltag verleiht bzw. verleihen kann. Damit stellt sich konkret die Frage, wie Frauen in der ländlich-peripheren Region Masuren die gegenwärtige gesellschaftliche Krise mit ihren Auswirkungen auf der Individualebene bewältigen, wie sie den Alltag unter den veränderten Bedingungen organisieren und inwieweit ihre Erfahrungen soziale Eigenständigkeit und Emanzipation fördern. Bei der Beantwortung dieser Fragen spielen offensichtlich soziale Netzwerke und Ethnizität im Transformationsprozeß eine wesentliche Rolle. Der Ethnizitätsaspekt ist für die Region deshalb relevant, weil in Masuren seit 1945 unterschiedliche Ethnien (Polen, Ukrainer und Deutsche) ansässig sind und bis heute die Gesellschaft nach ethnischen Mustern differenziert ist. Im übrigen ist das alltägliche Spannungsfeld von Tradition und Transformation zu berücksichtigen, in dem sich die Frauen in ganz besonderer Weise befinden. Wenn das Selbstverständnis der Gesellschaft an Gültigkeit verliert, zerbricht größtenteils auch die „Normalform des Lebens“ und damit das Fundament bisheriger Anpassungsleistungen und Erwartungen. So bestimmen seit dem Umbruch Gesetze der Demokratie und Marktwirtschaft die politische und wirtschaftliche Gegenwart und bieten Frauen damit verstärkt die Möglichkeit, eigene Lebensmuster zu entwerfen und aus ihrer traditionellen Position herauszuwachsen. Ob aber dieser Aspekt der Moderne tatsächlich auch von den Frauen genutzt wird, soll in den folgenden Ausführungen ebenfalls behandelt werden.

---

<sup>3</sup> Vgl. ebenda.

Dabei werde ich so vorgehen, daß ich zunächst kurz auf die verschiedenen theoretischen Konzepte eingehe, anhand derer ich dann den formulierten Forschungsgegenstand analysieren und auf einige in den Interviews erhobene Daten eingehen werde.

## Soziale Netzwerke

Das Netzwerkkonzept bietet die Möglichkeit, das Verhältnis der Individuen zu ihrer sozialen Umwelt zu untersuchen. Insbesondere in sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen bleiben soziale Bezüge des einzelnen nicht einfach bestehen, sondern müssen aktiv von Personen aufrechterhalten bzw. neu gebildet werden. Neue Beziehungen und Konstellationen sind auszuhandeln und ständig von neuem zu sichern. Aufgrund dieses Sachverhaltes spricht Boissevain<sup>4</sup> von Menschen als „Unternehmer sozialer Beziehungen“.<sup>5</sup> Der einzelne wird somit als aktives Mitglied der Gesellschaft sowie als bedeutsamer Träger kultureller und sozialer Umbruchssituationen verstanden.

Ein besonders wichtiger Aspekt innerhalb der Netzwerkanalyse ist die Deutung von Beziehungen in sozialen Netzwerken als Hilffssystem. Damit ist der Austausch von Ressourcen (Waren, Informationen, Hilfsleistungen, Vertrauen, Solidarität) zwischen Verwandten, Freunden, Angehörigen von Ethnien und Nachbarn gemeint.<sup>6</sup> Bourdieu<sup>7</sup> bezeichnet soziale Beziehungen in Netzwerken als „soziales Kapital“, das die Akteure für ihre individuelle oder kollektive Entfaltung und Interessenwahrung nutzen können. Zudem sind Netzwerke für die Schaffung von Sicherheit als menschliches Grundbedürfnis unentbehrlich. Sie können nämlich helfen, eine als Bedrohung empfundene Situation wie etwa Arbeitslosigkeit zu meistern oder psychische Belastungen als Folge der Verschlechterung materieller Lebensbedingungen aufzufangen.

Für die geographische Fachdisziplin von besonderem Interesse sind naturgemäß räumliche Merkmale sozialer Netzwerke wie z.B. regionale

---

<sup>4</sup> Jeremy Boissevain, *Friends of Friends: Networks, Manipulators and Coalitions*. Oxford 1974.

<sup>5</sup> Vgl. Frank Nestmann, Förderung sozialer Netzwerke – eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz, in: *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* (1989), H. 2, S. 107-123, hier S. 110.

<sup>6</sup> Klaus Lammers, Das Konzept des sozialen Netzwerkes. Überlegungen zur theoretischen und praktischen Relevanz des Netzwerkmodells in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, in: *Ebenda* (1992), H. 2, S. 117-130.

<sup>7</sup> Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: *Soziale Welt. Sonderbd. 2: Soziale Ungleichheiten*, hrsg. v. Reinhardt Kreckel. Göttingen 1983, S. 183-198.

Ausweitungen, lokale Verdichtungen oder Ausdünnungen. Sie lassen wichtige Rückschlüsse auf die Art und Weise zu, wie individuell auf gesellschaftliche Veränderungen und Konflikte reagiert wird. Mit der Untersuchung von Netzwerken läßt sich auch analysieren, wie Menschen den Verlust bzw. die Bedrohung ihrer sozialen Identität z.B. durch Beziehungsarbeit oder aber auch durch bewußte Selbstisolierung verarbeiten. Neu formierte Netzwerke bieten dabei wiederum neue Möglichkeiten der Aneignung sozialer und materieller Umwelt und damit, wenn auch erst in einem längeren Prozeß, neuer personaler und sozialer Identität.

Obgleich die Analyse räumlicher Aspekte sozialer Netzwerke wichtige Aussagen über das individuelle Verhalten nach dem gesellschaftlichen Umbruch von 1989 machen kann, steht die Beantwortung sozialwissenschaftlicher Fragen nach den Handlungsursachen, aktiven Handlungsstrategien, ihrer Dynamik sowie nach dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem System und den Individuen im Vordergrund der Untersuchung.

### **Weibliche soziale Netzwerke**

Auf der Grundlage eigener empirischer Untersuchungen über Frauen hat sich gezeigt, daß Lebensformgruppen nicht homogen sind. Vielmehr lassen sich drei idealtypische Netzwerktypen von Frauen nach sozioökonomischen und räumlichen Merkmalen abgrenzen. Die Netzwerktypisierung sieht wie folgt aus:<sup>8</sup>

- Typ 1: Frauen mit einem geringen Familieneinkommen (bis ca. 120,00 DM/Monat) haben eher ein nachbarschaftsorientiertes soziales Netzwerk;
- Typ 2: Frauen mit einem mittleren Familieneinkommen (ca. 150,00 bis 225,00 DM/Monat) haben ein eher dorforientiertes soziales Netzwerk;
- Typ 3: Frauen mit einem höheren Familieneinkommen (nicht eindeutig zu bestimmen, in der Regel über 300,00 DM/Monat) haben ein eher überregional orientiertes soziales Netzwerk.

Für jeden Netzwerktyp gilt allerdings, daß im Zuge des gesellschaftlichen Wandels die Bedeutung der Institution Familie erheblich zugenommen

---

<sup>8</sup> An dieser Stelle ist anzumerken, daß die Typen nicht immer scharf voneinander abzugrenzen sind.

hat. Die Familie kann in Zeiten der gesellschaftlichen Orientierungslosigkeit, Instabilität und der zumeist unfreiwilligen Freisetzung aus traditionellen Lebensvollzügen noch am ehesten Geborgenheit, Sicherheit, Stabilität, Nähe und Vertrauen gewährleisten. Ebenso übernimmt sie ehemals staatliche Aufgaben wie die ökonomische Absicherung. So zeichnen sich Frauennetzwerke in erster Linie durch Familienzentriertheit aus, weil sich, wie noch zu zeigen ist, Frauen verstärkt für die Belange und Probleme der Familienmitglieder zuständig fühlen. Somit haben die familialen Beziehungen bei allen untersuchten Frauen Vorrang vor den nichtfamilialen Beziehungen in der Nachbarschaft, dem Dorf oder der Region bzw. dem Ausland. Da es an dieser Stelle zu weit führen würde, detailliert die einzelnen Netzwerktypen zu charakterisieren,<sup>9</sup> soll es für das weitere Verständnis genügen, einen Überblick zu geben, welche Frauengruppen den Netzwerktypen 1 bis 3 zugeordnet werden konnten:

Typ 1:

- arbeitslose Frauen mit Kindern;
- nicht-berufstätige Frauen („Nur-Hausfrauen“) mit Kindern, ohne eigenes Einkommen, d.h. auf den Verdienst ihres Mannes angewiesen;
- Rentnerinnen, vornehmlich deutsche verwitwete Frauen in armen Verhältnissen.

Typ 2:

- berufstätige Frauen;
- berufstätige alleinstehende Frauen mit Kindern;
- Rentnerinnen, die im Dorf berufstätig waren und gegenwärtig noch Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen pflegen.

Typ 3:

- Rentnerinnen mit höherem sozialen Status im Dorf (zumeist bedingt durch die Position ihres Mannes, z.B. Dorfarzt), bei deutschstämmigen Frauen mit Kontakten ins Ausland;
- ledige intellektuelle Frauen (z.B. Lehrerinnen);
- Hausfrauen, mit einem Mann verheiratet, der regelmäßig im Ausland arbeitet.

---

<sup>9</sup> Ausführlich in: Hunecke, Im Augenblick (wie Anm. 1), S. 209 ff.

## Die Renaissance ethnischer Identität in Krisenzeiten

Der Verlust alter Orientierungs- und Weltdeutungsmuster ist das Ergebnis eines gravierenden gesellschaftlichen Transformationsprozesses und damit auch der Pluralisierung von Lebenswelten im Zusammenhang mit der sich ständig entwickelnden sozialen Differenzierung, wie wir sie gegenwärtig auch in Polen beobachten können. Diese Entwicklung läßt die Frage nach dem eigenen Ich („Wer bin ich?“) und dessen sozialer Verortung („Wozu gehöre ich?“) aktuell werden. In diesem Zusammenhang bestehen für das Individuum vor allem zwei Muster, um auf die Veränderungen zu reagieren:

1. Es zieht sich in die Familie zurück, die ihm durch ihre intrafamiliale Zuweisung von Rollen und Rollenerwartungen sowie durch Kontrolle sozialer Regelungen Orientierung, Rückhalt und Sicherheit gewähren kann.
2. Oder aber das Individuum findet außerhalb der eigenen privaten Sphäre die Möglichkeit, sich durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, z.B. einer Ethnie, zu bestimmen und damit sozialen Halt in einer sich rapide verändernden Gesellschaft zu erfahren, deren Verlust an Ordnungsprinzipien sich als bedrohlich darstellt. Das Individuum kann infolge der Rückbesinnung auf die eigene Ethnie und damit auf die „vom Akteur selbst als ‚ethnisch‘ klassifizierten eigenen Reaktionsmuster“<sup>10</sup> sozialen, kognitiven wie auch emotionalen Rückhalt und Schutz erfahren. Dies kann für den Erhalt sozialer Identität insbesondere dann relevant werden, wenn alte Orientierungsmuster in Frage gestellt werden und soziale wie auch emotionale Schwierigkeiten bei der Umorientierung auftreten.<sup>11</sup>

Im Zuge der Hinwendung zur eigenen Ethnie vollzieht sich ein Prozeß der selektiven In- und Exklusion der ethnischen Grenzziehung.<sup>12</sup> Bei der Formierung einer ethnischen Gruppe werden kollektive Symbole als Träger von Gemeinsamkeit ethnisch aufgeladen, wie z.B. Kleidung, Sprache,

---

<sup>10</sup> Rainer Schnell, Dimensionen ethnischer Identität, in: Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, hrsg. v. Hartmut Esser (u.a.). Opladen 1990, S. 43-72, hier S. 45.

<sup>11</sup> Friedemann Maurer, Lebensgeschichten und Lernen, in: Lebensgeschichten und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie, hrsg. v. dems. Frankfurt a.M. 1981, S. 105-132.

<sup>12</sup> Vgl. Immanuel Wallerstein, Ethnicity and National Integration in West Africa, in: Cahiers d'études africaines 1 (1960), H. 3, S. 129-139.

Religion, Musik, Umgangsformen, Nahrung. Es kann sich dabei auch um im Raum verortete Artefakte handeln. Ihre sinnstiftende Bedeutung erleichtert dabei dem Individuum soziales Handeln und konstituiert soziale Wirklichkeit. Ebenso verhilft es zum Aufbau räumlicher Identität, über die Geborgenheit, Sicherheit und Gefühle von Zugehörigkeit erfahren werden können. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Symbole nicht ausschließlich rational erfaßt werden, sondern vor allem emotional mit Individuen und Gruppen verknüpft sind. Sie helfen also, sich in der sozialen Wirklichkeit zu orientieren und sich zugehörig zu fühlen.

Nun scheint es allerdings fraglich, ob der Verlust von alten Orientierungsmustern und die auftretenden Schwierigkeiten bei der gesellschaftlichen Umorientierung ausreichende Erklärungsansätze bieten, um die ethnische Rückbesinnung plausibel zu machen. Denn Umstellungsprobleme könnten theoretisch auch ethnienübergreifend bewältigt werden. Demnach muß es noch einen entscheidenderen Grund für ethnische Abgrenzungsprozesse geben.

## **Der Sündenbock**

Im Zuge der Auflösung traditioneller Gesellschaften, bestehender Identitätsformen und der Freisetzung des Individuums aus seinen gewohnten Lebensbezügen kann das Fremde Angst erwecken und mit Orientierungslosigkeit, Sinnverlust und Verunsicherung einhergehen. Es ist als Reaktion darauf davon auszugehen, daß ein Rückgriff auf „psycho-hygienische Methoden“ erfolgt.<sup>13</sup> Dies kann u.a. bedeuten, daß alles Negative auf das Fremde, auf die andere Ethnie projiziert wird, die sich durch spezifische Traditionsmerkmale wie Sprache, Kleidung, Musik, Namensgebung, Umgangsformen auszeichnet. Nach Blaschke<sup>14</sup> treten ethnische Reaktionsmuster besonders dann verstärkt auf, wenn ein Zusammenhang zwischen ethnischer Zugehörigkeit und ökonomischer Lebenschance besteht. In Zeiten, in denen sich Individuen täglich mit Benachteiligungen und ökonomischen Existenzängsten („Alles wird ständig teurer. Die Preise sind wie im Westen und die Löhne wie im Osten.“) konfrontiert sehen, „bieten Vorurteile und ethnozentrische Einstellungen die Möglich-

---

<sup>13</sup> Mario Erdheim, *Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität*, in: *Psychische Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung* 46 (1992), H. 2, S. 739.

<sup>14</sup> Vgl. Jochen Blaschke, *Volk, Nation, Interner Kolonialismus, Ethnizität. Konzepte zur politischen Soziologie regionalistischer Bewegungen in Westeuropa*. Berlin 1985, S. 182.

keit, auf andere, vermeintlich wertlosere Subjekte herabzublicken und eigene Nichtigkeitserfahrungen zu kompensieren“.<sup>15</sup>

Den Fremden zum Sündenbock für das vermeintliche individuelle Versagen oder für die empfundene soziale und ökonomische Benachteiligung im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen zu machen, ist also ein allgemein bekanntes Verhalten in Phasen politischer Neuorientierung. In diesem Zusammenhang ist Ethnizität aber auch als Ressource zu verstehen, auf die sich das Individuum berufen kann, wenn es Gründe für kollektives Handeln gibt, um dem einzelnen handgreifliche Hilfe, Schutz und Orientierung zu gewährleisten. Gerade in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs kann die Zugehörigkeit zu einer Ethnie zu einer wichtigen individuellen Bewältigungsstrategie gesellschaftlicher Anforderungen werden, weil dadurch quasi familiäre soziale Beziehungen mobilisiert werden, die noch am ehesten materiellen Rückhalt und soziale Geborgenheit bieten können.

### Die Rolle von Ethnizität in sozialen Netzwerken

Ogleich der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Mazowiecki Polen zur Heimat für alle – und damit auch für die im Lande lebenden Minderheiten – erklärte und inzwischen auch Minderheitenrechte nach internationalem Standard geregelt wurden, kommt es im dörflichen Alltag zu ethnischen Spannungen. Zwar wurde von den von mir interviewten Frauen immer wieder betont, daß „der Charakter wichtiger ist als die Nationalität. Die Persönlichkeit ist am wichtigsten, und die Beziehung zum anderen Menschen wichtiger als Nationalität“, aber dennoch zeigen sich im alltäglichen Miteinander ethnische Konflikte in vielfältiger Art.

Typisch für Frauen ist, daß ihre ethnischen Vorbehalte nicht, wie bei Männern gelegentlich, zu handgreiflichen Auseinandersetzungen führen, sondern diese vielmehr in Form von Vorurteilen, Unterstellungen oder anderen verbalen Diskriminierungen ihren Ausdruck finden. So z.B. Frau Ewa (Polin, Jahrgang 1954), die in Gesprächen häufiger anmerkt, sie sei zwar keine

„Rassistin, aber sie (die Ukrainer; B. H.) sind doch die Minderheit und wohnen in Polen, und falls es ihnen nicht gefällt, der

---

<sup>15</sup> Petra Sternecker, Kulturelle Identität und interkulturelles Lernen. Zur entwicklungsdidaktischen Relevanz Kritischer Theorie. Opladen 1992 (Schriften des Instituts für angewandte Kommunikationsforschung. 4), S. 94.



Weg nach Osten ist offen. Sie können zu ihren verlassenen Gehöften zurückkehren, zu ihren Familien, aber sie wollen nicht, weil dort der Lebensstandard wesentlich niedriger ist.“

Frau Ewa formuliert exemplarisch eine Ansicht und Einstellung, die in allen Bevölkerungsschichten mehr oder weniger intensiv vertreten ist. Der Tenor, daß die Minderheiten nur „Gäste im Land“ sind, wird von polnischen Frauen aus allen Netzwerkgruppen vertreten. Allerdings zeigen sich ethnische Vorbehalte besonders stark ausgeprägt bei denjenigen, die sozioökonomisch schwach gestellt sind, wie z.B. Arbeitslose, Hausfrauen und Rentnerinnen (Netzwerktyp 1) sowie Alleinstehende (Netzwerktyp 2). Damit wird der von Blaschke<sup>16</sup> formulierte Zusammenhang zwischen ökonomischem Lebensstandard und ethnischen Reaktionen bestätigt. Darüber hinaus haben die Befragungen gezeigt, daß persönliche Dispositionen, die zu einer ich-schwachen Persönlichkeit führen, ethnische Vorbehalte verstärken. Diesen Personen fehlt zumeist sowohl die kritische Distanz zur Umwelt als auch eine differenzierte Sichtweise der gesellschaftlichen und eigenen Verhältnisse. Vielmehr greifen sie relativ schnell auf ein Hilfsmittel zurück, mit dem sie gesellschaftliche Komplexität reduzieren können.

Im Zuge der zunehmenden sozialen Differenzierung und sozialen Verunsicherung läßt sich für das ländliche Masuren der zunehmende Wunsch nach Rückzug in eine „heile Welt“,<sup>17</sup> in die Familie oder Ethnie, feststellen. Damit verbunden ist eine starke Abgrenzung von „anderen“, den Fremden. Überhaupt findet ethnische Abgrenzung zunehmend Eingang in Einstellungen und soziales Handeln. Die ethnische Abgrenzung entsteht in Opposition zu anderen und bestimmt das soziale Handeln. Alltägliche Stereotype zeigen die Grenzen auf und beschreiben das Selbst- und Fremdbild: „Oh, Ukrainer! Sie sind fleißig, (...) reich, (...) sehr sparsam. (...) ehren und schätzen sich sehr gegenseitig“ (Frau Kasia, Ukrainerin, Jahrgang 1963).

Nicht selten spiegelt das ethnische Selbstbild von Frauen das hierarchische Gefälle in den interethnischen Beziehungen wider: „Und ich schaue, daß sie (ihre polnische Nachbarin; B. H.) jetzt erst beginnt zu lernen. Von mir. Sie lernt von mir“ (Frau Kasia).

Der Rückzug in die eigene Ethnie kann als individuelle Krisenbewältigungsstrategie angesehen werden, die es dem Individuum erlaubt, sich an

<sup>16</sup> Blaschke, Volk (wie Anm. 14).

<sup>17</sup> Eckhard J. Dittrich, Frank-Olaf Radtke, Einleitung. Der Beitrag der Wissenschaft zur Konstruktion ethnischer Minderheiten, in: *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*, hrsg. v. dens. Opladen 1990, S. 11-40, hier S. 25.

bekanntesten Mustern zu orientieren. In diesem Kontext versteht sich Ethnizität auch als Ressource, die dem Individuum Sicherheit und Schutz gewähren kann. Nicht selten wird in der sozialen Kommunikation über ethnische Zugehörigkeit das Selbstwertgefühl gestärkt. Vor allem aber ist ethnische Zugehörigkeit gegenwärtig relevant, weil über sie ein Teil der sozialen Identität konstituiert wird. Gerade in Zeiten, in denen die soziale Identität durch die Entwertung bekannter Lebensvollzüge gefährdet ist, gewinnt ethnische Identität an individueller Bedeutung. Bei der Stärkung der ethnischen Identität spielt übrigens auch die Kirche eine wesentliche Rolle, denn mit rituellen Handlungen wie dem Besuch des Gottesdienstes können die Zugehörigkeit zu einer Ethnie nach innen und außen öffentlich demonstriert und ethnische Gemeinsamkeiten durch die gemeinsame Religion in gewisser Weise sakral überhöht, unstrittig und unangreifbar gemacht werden.

Verständlich angesichts der im Dorf vorhandenen ethnischen Spannungen und der sozialen Bedeutung ethnischer Zugehörigkeit und Orientierung, handelt es sich bei den untersuchten sozialen Frauennetzwerken in der Regel um ethnisch homogene Netze. Versteht man soziale Identität als Resultat zufriedenstellender Kommunikationsprozesse, die wiederum in stabilen sozialen Netzwerken stattfinden, so wird nachvollziehbar, daß die einzelnen sich an ethnisch homogenen Netzen orientiert, um ein Höchstmaß an gefestigter Kommunikation und an sozialer Identität zu erreichen.

Allerdings sind in diesem Zusammenhang zwei Einschränkungen vorzunehmen: Die erste besteht darin, daß das Maß der Homogenität eines Netzwerkes vom Bildungsstand einer Frau abhängt. So sind z.B. die Netzwerke junger Akademikerinnen, in der Regel Lehrerinnen, eher heterogen. Dies dürfte sich mit ihrer differenzierten Sichtweise, einer gefestigten Ich-Identität, einer kritischeren Distanz zur eigenen Umwelt und einer hohen Selbstreflexion erklären lassen. Ebenso ist davon auszugehen, daß ethnische Offenheit auch ein Ergebnis gelebter Regionalgeschichte darstellt. Die jüngere Generation der Ukrainer ist in Polen geboren und aufgewachsen. Dies führt bei schulisch gebildeten Ukrainerinnen auch zu einem differenzierten Heimatbegriff: „Es gibt die kleine Heimat ‚ojczyzna‘ im Herzen, das ist die Ukraine, und die große Heimat, wo ich lebe, das ist Polen“ (Frau Lydia, Ukrainerin, Jahrgang 1966).

Trotz dieser Sichtweise muß jedoch berücksichtigt werden, daß unter ukrainischen Frauen wichtige persönliche Vertrauensbeziehungen ausnahmslos zu ukrainischen Freundinnen bestehen. Dementsprechend wichtig ist auch die ethnische Zugehörigkeit des Ehemannes bzw. bei unverheirateten Frauen des zukünftigen Ehemannes. Junge Frauen gehen offenbar von einem größeren gegenseitigen Verständnis aus sowie von

einem geringeren Spannungspotential, wenn der Mann derselben Ethnie angehört. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch ganz deutlich die Bedeutung familialer Sozialisation, denn ledige ukrainische Frauen plädieren zuerst für die Heirat mit einem Ukrainer, indem sie auf ihre Familientradition verweisen.

Ethnische Grenzen werden am ehesten von Frauen überschritten, die der sozial schwachen Schicht (Netzwerktyp 1) zuzurechnen sind. Dazu zählen Rentnerinnen und arbeitslose Frauen mit Kindern. Dieser ethnische Grenzen überschreitenden Strategie liegt vor allem die Absicht zugrunde, das ökonomische Existenzminimum zu sichern. Aufgrund ihrer sozioökonomischen Situation verfügen sie über nur geringe materielle Ressourcen und Mobilität, so daß sie ihre Netzwerkmitglieder jedenfalls nicht nach ethnischen Merkmalen auswählen können und daher zumeist auf Beziehungen im unmittelbaren Nahbereich, der Nachbarschaft, angewiesen sind. Da nach der Haushaltsbefragung von 1994 die Nachbarschaft von fast 60% der Befragten im Untersuchungsdorf als ethnisch heterogen dargestellt wurde, ist die Wahrscheinlichkeit, daß sozial Schwache bei der Gestaltung ihres Netzwerkes ethnische Grenzen überschreiten, relativ hoch. Hier zeigt sich also ganz deutlich ein Zusammenhang zwischen Ökonomie und Raumverhalten.

### **Frauen zwischen Tradition und Transformation**

Die Fragen nach dem „Wo gehöre ich hin?“ und „Wer bin ich?“ werden von Frauen nicht nur im Kontext ethnischer Zugehörigkeit geklärt bzw. thematisiert, um ein Höchstmaß an Geborgenheit und Sicherheit zu erlangen, sondern auch im familial-häuslichen sozialen Rahmen. Frauen leben seit der Wende von 1989 in einem sie zum Teil belastenden Spannungsfeld zwischen der alten und neuen Zeit und damit zwischen alten und neuen Anforderungen. Die Diskussion über weibliche Emanzipation, d.h. wie und ob Frauen die ihnen seit Ende der 80er Jahre theoretisch gegebenen Möglichkeiten der Loslösung aus alten Strukturen nutzen, muß auf dem Hintergrund der Frauenpolitik der sozialistischen Zeit gesehen werden. Nur so ist ein Verständnis für Verhalten und Einstellungen gegenüber frauenspezifischen Themen und Bedürfnissen Mitte der 90er Jahre verständlich.

Die sozialistische Ideologie hatte sich die Aufhebung der Ungleichheit der Geschlechter zum Ziel gesetzt, indem u.a. die Frauen ins Erwerbsleben integriert werden sollten. In der politischen Umsetzung wurde aber die Ungleichheit zwischen Mann und Frau faktisch nicht aufgelöst, da im

Alltag das Lebensmodell von Ehe und Kindern bei gleichzeitiger Erwerbstätigkeit beider Ehepartner propagiert wurde. Entsprechend der traditionellen weiblichen Rollenzuschreibung waren Frauen daher einer stetigen Doppelbelastung ausgesetzt. Zu ihrer Entlastung wurden nur Einrichtungen wie Kinderkrippen und Horte geschaffen.<sup>18</sup>

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung blieb also in der Praxis weitestgehend erhalten. Weder die Rolle des Familienernährers wurde vollständig aufgelöst, noch wurden Frauen den Männern gleichwertig in die Arbeitswelt integriert. Frau zu sein hieß in erster Linie, Mutter und Hausfrau zu sein. Dies blieb allerdings nicht ohne Auswirkungen auf ihre Einstellung zur Arbeit: Der Beruf war Mittel zum Zweck, d.h. ein Mittel, um die Familienexistenz zu sichern. An Engagement oder sogar Selbstverwirklichung durch berufliche Tätigkeit war nicht zu denken.<sup>19</sup>

Die Rechte, die zur Gleichstellung der Geschlechter führen sollten, wurden der weiblichen Bevölkerung bei genauer Betrachtung nicht als Frauen zugestanden, sondern als Mitglieder einer klassenlosen Gesellschaft.<sup>20</sup> Allerdings wird in der näheren Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Gedankengut immer deutlicher, daß das Männliche die selbstverständliche Basis der Kultur blieb. Im Sinne einer postulierten Emanzipation der Frau wurde somit eine weibliche Orientierung an ein männlich konzipiertes Lebensmodell eingefordert. Dies hat vom feministischen Standpunkt Westeuropas aus gesehen faktisch die Ungleichheit der Geschlechter gefestigt.

Daß Geschlecht eine wesentliche Ursache für Ungleichheit sein kann, zeigte sich in Polen nicht zuletzt in den 60er und 70er Jahren. Zu dieser Zeit fand eine besonders starke weibliche Einkommensdiskriminierung statt, wodurch Frauen im Zugang zu Ressourcen benachteiligt waren.<sup>21</sup> Gleichzeitig wurden Frauen größtenteils wiederum in ihren Möglichkeiten beschnitten, bessere berufliche und soziale Positionen einzunehmen.

Allerdings muß in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, daß die Wahrnehmung von Benachteiligung von individuellen bzw. auch kollektiven Selektionsprozessen abhängig ist. So verweist

<sup>18</sup> Vgl. Magdalena Sokolowska, *Frauenemanzipation und Sozialismus. Das Beispiel der Volksrepublik Polen*. Hamburg 1973.

<sup>19</sup> Vgl. Helga Hirsch, *Zur Frauenfrage in Polen*, in: *Neue Gesellschaft*. Frankfurter Hefte 37 (1990), Nr. 11, S. 1000-1005, hier S. 1004.

<sup>20</sup> Vgl. Ursula Beer, Jutta Chalupsky, *Vom Realsozialismus zum Privatkapitalismus. Formierungstendenzen im Geschlechterverhältnis*, in: *Transformationen im Geschlechterverhältnis*, hrsg. v. Brigitte Aulenbach u. Monika Goldmann. Frankfurt 1993, S. 184-230, hier S. 205.

<sup>21</sup> Vgl. Susanne Schunter-Kleemann, *Polen: Finstere Zeiten für Frauen*, in: *Herrenhaus Europa – Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat*, hrsg. v. ders. Berlin 1992, S. 257-263, hier S. 259.

Kreckel<sup>22</sup> in diesem Kontext auf die Notwendigkeit, daß Diskriminierung als solche immer erst interpretiert werden muß. Das heißt, Geschlecht muß zunächst einmal als Ursache von Ungleichheit gedeutet werden.

Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus verlor das alte Selbstverständnis der Gesellschaft an Gültigkeit. Die weibliche „Normalform des Lebens“, das Fundament bisheriger Anpassungsleistungen und Erwartungen, zerbrach größtenteils.<sup>23</sup> Gesetze der Demokratie und Marktwirtschaft definieren seitdem die Möglichkeit, eigene Lebensmuster zu entwerfen und aus der traditionellen Position herauszuwachsen.

### **Welche Rolle spielt Emanzipation in aktuellen sozialen Frauennetzen?**

Im ländlich-peripheren Gebiet Masurens hat der weibliche Emanzipations- und damit auch Individualisierungsprozeß auf der dörflichen Alltagsebene bisher noch keine Umsetzung gefunden. Dies ist im wesentlichen auf die besonders hohe Arbeitslosigkeit von Frauen zurückzuführen bzw. auf ihre ständige Angst vor dem Verlust des eigenen Arbeitsplatzes bzw. desjenigen eines Familienangehörigen, damit vor dem sozialen Abstieg. Aufgrund der wirtschaftlich instabilen Situation werden alte Rollenmuster eher beibehalten bzw. sogar gefestigt. Überhaupt fühlt sich die weibliche Landbevölkerung gegenwärtig in erster Linie stark verantwortlich für ihre Familienangehörigen und erst danach für sich selbst, um die Krisensituation zu bewältigen. Es ist vor allem dieser Rückzug in die Familie, der zu sozial und räumlich eingeschränkten Netzwerken führt.

Das angesprochene Verantwortungsbewußtsein ist nicht zuletzt ein Erbe der Vorfahrinnen, die als „heldenhafte Frauen“ die Geschichte des Landes wesentlich mitprägten.<sup>24</sup> Aufgrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist aus der Sicht heutiger Frauen für einen Anspruch auf ein „Stück eigenes Leben“,<sup>25</sup> auf ein Leben, das nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen gestaltet wird, so gut wie keine Zeit und Energie vor-

---

<sup>22</sup> Reinhard Kreckel, Neue Ungleichheiten und alte Deutungsmuster. Über die Kritikresistenz des vertikalen Gesellschaftsmodells in der Soziologie, in: *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, hrsg. v. Bernd Giesen u. Hans Haferkamp. Opladen 1987, S. 93-114.

<sup>23</sup> Monika Wohlrab-Sahr, Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit – Implikationen der „Modernisierung der Moderne“, in: *Soziale Welt* 34 (1992), S. 217-236, hier S. 220.

<sup>24</sup> Vgl. Anna Titkow, Frauen in Polen, in: *Berliner Journal für Soziologie* (1992), H. 1, S. 49-57.

<sup>25</sup> Elisabeth Beck-Gernsheim, Vom Dasein für andere zum Anspruch auf ein Stück eigenes Leben. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: *Soziale Welt* 34 (1983), S. 307-340, hier S. 307.

handen. Auf die Frage nach der Bedeutung von Emanzipation für sie persönlich folgt die exemplarische Antwort:

„Emanzipation? Das ist wohl im Augenblick nicht wesentlich. Frauen haben im Moment zu allem Zugang, aber ob sie daran Interesse haben, ob sie so kämpfen? Im Augenblick spielt es wohl gar keine Rolle. Frauen beanspruchen nicht solch einen Platz und solch einen Typ von Sache. Hier nicht. Wir, die arbeiten und sich mit dem Haus beschäftigen, haben dazu nicht so sehr die Möglichkeit. Da irgendetwas anzustreben, irgendsolche Macht, das dazu gehört, nun, dafür ist nicht die Zeit“ (Frau Agnieszka).

Der Alltag der Frauen ist gekennzeichnet von Mehrfachbelastungen wie Familie, Haushalt und Berufstätigkeit bzw. – wenn sie von Arbeitslosigkeit betroffen sind oder sich ausschließlich dem Haushalt widmen – von der Belastung durch Familie und Haushalt. Mußten Frauen vor 1989 in der Regel mitverdienen, weil das Gehalt eines Verdieners zumeist nicht ausreichte, so hat sich dies gegenwärtig nicht verändert. Die Arbeit wird auch weiterhin von Frauen nur als Mittel zum Zweck gesehen. Damals wie heute wurde bzw. wird sie nicht genutzt, um darüber ein eigenständiges erweitertes Rollenverständnis zu entwickeln.

Neben den Mehrfachbelastungen werden Frauen in der gegenwärtigen Phase des gesellschaftlichen Umbruchs verstärkt mit Krisensymptomen konfrontiert, die die Familienangehörigen an sie als Vorsitzende der Familie und Trägerin sozial-emotionaler Funktionen herantragen. Es ist kein Einzelfall, daß es sich dabei sehr oft auch um die Schwierigkeiten des Ehemannes im Umgang mit seiner Arbeitslosigkeit handelt. Die zum Teil tägliche Auseinandersetzung mit der „Krise der Männlichkeit“<sup>26</sup> als Folge von Arbeitslosigkeit stellt für Frauen eine psychisch überaus belastende Lebenssituation dar, weil es sich nach dem Recht auf Arbeit im Sozialismus um eine völlig neue Herausforderung handelt. Erschwert wird ihre Situation zudem durch das Fehlen psychosozialer Hilfe von seiten Dritter, ganz zu schweigen von fachkundiger Sozialhilfe. Hilfsleistungen werden in der Regel von Freundinnen übernommen, die nicht selten damit überfordert sind.

Arbeitslosigkeit ist ein alltagsbestimmendes Thema von und unter Frauen, sei es die Arbeitslosigkeit ihrer Männer, Söhne, Töchter, Ver-

---

<sup>26</sup> Rainer Zoll, Perspektiven des soziokulturellen Wandels, in: Ein neues kulturelles Modell, hrsg. v. dems. Opladen 1992, S. 178-191, hier S. 182.

wandten oder die eigene. Durch die eigene Arbeitslosigkeit wird Frauen ein Zugang zu der gegenwärtig wichtigsten Ressource, eigenes Einkommen, verwehrt. Geschlecht, allerdings vielfach in Verbindung mit den weiblichen Lebensumständen, ist daher eine wesentliche Ursache für Ungleichheit. Frauen geraten aufgrund von Rationalisierungsmaßnahmen und wirtschaftlichen Zusammenbrüchen in finanzielle Abhängigkeit von ihren Männern bzw. ihren Familien, wodurch ihnen eine wichtige Grundlage zur Entwicklung und Umsetzung eigener Ziele und Lebensmodelle entzogen wird. Andererseits sind Ehe und Familie damit vielfach eine Lebensversicherung, auf die Frauen angewiesen sind, um ökonomisch zu überleben und ihren Kindern eine Zukunft zu gewähren.

Unabhängig davon, ob sich Frauen aufgrund von Arbeitslosigkeit nur auf ihre Familien konzentrieren oder ob sie den Lebensunterhalt (mit-)verdienen müssen, ist ihnen gemeinsam, daß sie ihre traditionelle Rolle bewahren. Die täglichen Haus- und Familienarbeiten gehören ihrer Ansicht nach zu ihren unbestrittenen Aufgaben, die „ihnen irgendwo im Blut, im Inneren sind. Es war immer so und ist und wird so sein“ (Frau Diana).

Dieses Festhalten an der alten geschlechtsspezifischen Rolle dürfte vor allem mit dem weiblichen Bedürfnis nach Sicherheit und Orientierung in einer Zeit größter Verunsicherung und Orientierungslosigkeit zu erklären sein. Die familiäre Arbeit gibt ihrem Alltag Struktur, das Gefühl von Nützlichkeit und nicht zuletzt auch von Macht. Die Integration der Frauen in mannigfaltige Kommunikationsprozesse innerhalb der Familie leistet somit auch einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung ihrer Ich-Identität.

Die Auseinandersetzung mit den Konzepten von Eigenständigkeit und Selbstverwirklichung, die sich mit der Suche nach den Antworten auf die Fragen „Wer bin ich?“ und „Was möchte ich?“ beschäftigen, würde die letzten Orientierungsmuster und Rückhalte gefährden, über die sie noch verfügen. Vor allem wegen der instabilen ökonomischen Lage sind Frauen nicht bereit, grundlegende Veränderungen anzustreben und damit ein möglicherweise existentielles Risiko einzugehen, denn den Weg der Emanzipation zu beschreiten, garantiert noch keinen Erfolg. Vielmehr wäre zu vermuten, daß weibliche Individualisierung und Emanzipation erst dann gelingen kann, wenn sich die ökonomische Situation stabilisiert hat und/oder der einzelnen ein ausgebautes System staatlicher Fürsorgeleistungen und dadurch ein Höchstmaß an Sicherheit gewährleistet wäre. Einschränkend bleibt allerdings anzumerken, daß aufgrund der sozialen Kontrolle innerhalb einer räumlich engen Dorfgemeinschaft in Verbindung mit der fortschreitenden sozialen Differenzierung letzteres wohl nur sehr schwerfällig, wenn überhaupt, von der Bevölkerung angenommen werden würde.

Der Weg der Emanzipation, wie er aus westlich-feministischer Sicht zunächst einmal theoretisch zu erwarten gewesen wäre, wird also aufgrund der gegenwärtig erschwerten ökonomischen Rahmenbedingungen von den polnischen Landfrauen nicht beschritten. Es bleibt aber zu klären, ob die Frauen es als Belastung empfinden, sich nicht emanzipieren zu können. Gespräche und Beobachtungen haben ergeben, daß mehrere Jahre nach dem Zerfall des sozialistischen Regierungssystems die damalige Bedeutung von Arbeit gegenwärtig immer noch lebendig ist. Im Sozialismus wurde der produktiven Tätigkeit ein hoher gesellschaftlicher Stellenwert zugesprochen und sie damit als Quelle jeglicher Kultur angesehen, wohingegen die reproduktive Arbeit gesellschaftlich bedeutungslos war. Ihr wurden „keine kulturschöpfenden Potenzen zugesprochen“.<sup>27</sup> So definierten und definieren sich heute Frauen immer noch durch produktive Tätigkeiten und verstehen unter weiblicher Gleichberechtigung ihre Anpassung an ein männliches Arbeits- und damit auch Kulturmodell. „Er arbeitet acht Stunden, und ich arbeite acht Stunden.“ Haus- und Familienarbeit spielt in ihrer Darstellung zumeist keine Rolle. Diese wird vielmehr in „Ergebenheit mit dem Schicksal“ (Frau Elżbieta) erledigt. Immer noch stark verhaftet mit dem sozialisierten männlichen Lebensmodell sozialistischer Prägung, nehmen sie tradierte geschlechtsspezifische Rollenunterschiede nicht als weibliche Diskriminierung wahr und deuten diese bislang dementsprechend auch nicht als solche. Damit fehlt ein wesentlicher Triebmotor für ihre Emanzipation, denn Benachteiligung ist eine Konstruktion, die durch Wahrnehmung und öffentlichen Diskurs erst entsteht. Selbst junge Frauen im Alter von ca. 18 Jahren äußern die Ansicht: „Emanzipation ist ein wichtiges Thema, aber bei uns gibt es damit keine Probleme. Über solche Probleme hört man nur im Fernsehen“ (Frau Danuta).

### Zusammenfassung

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß sich soziale Frauennetze durch die gesellschaftliche, aber vor allem damit verbundene ökonomische Wende von 1989 zumeist stark verändert haben. Es besteht ein starkes Bedürfnis nach Rückzug in die heile Welt, besser gesagt in die heilen Welten von Ethnie und Familie. Beide bieten ein hohes Maß an (Verhal-

<sup>27</sup> Birgit Sauer, Weder die Schönen noch die Häßlichen. Der Ausschluß der Frauen aus der realsozialistischen Kultur, in: Unterm neuen Kleid der Freiheit. Das Korsett der Einheit, hrsg. v. Christel Faber u. Trauet Meyer. Berlin 1992, S. 109-130, hier S. 118.



tens-)Sicherheit, Schutz und Orientierung angesichts bedrohlicher und unkalkulierbarer neuer gesellschaftlicher Spielregeln. Frauen sind gegenwärtig mehr denn je gefordert, den Alltag zu bewältigen. Ihr Leben ist besonders gekennzeichnet von einem durch zeitliche Übergänge entstandenen Spannungsfeld alter und neuer Rollenanforderungen und Aufgaben. Da sie es im Gegensatz zu Männern noch aus sozialistischer Zeit gewöhnt sind, disparate Lebenswelten (Familie und Beruf) zu bewältigen, und ein hohes Maß an Verantwortungsbewußtsein tragen, sind sie mehr denn je die Managerinnen des privaten Bereichs, der Familie, geworden. Dies verleiht ihnen, trotz aller gelegentlichen Schwierigkeiten, diese Rolle psychisch und physisch auszufüllen, Autorität und damit auch Sicherheit, Stärke und Orientierung. Vor allem wissen sie, daß sie gebraucht werden. Emanzipation ist dagegen für die Frauen aus der ländlich strukturierten Region Masuren kein (aktuelles) Thema. Zum einen fehlen sozioökonomische Rahmenbedingungen, die Frauen ermutigen könnten, alte Rollenmuster aufzugeben und einen eigenen, noch unsicheren Weg zu beschreiten. Zum anderen fehlt auch in Hinsicht auf die eigene Situation vielfach jegliches Problembewußtsein, was sich sicherlich erst im Laufe der Zeit bei der jüngeren Generation, nicht zuletzt durch Medien, entwickeln wird.

Die extremen Auswirkungen der gesellschaftlichen Wende auf die Individualebene haben zu einer verstärkten Konzentration auf die eigene Ethnie und Familie geführt. Allerdings ist in diesem Kontext zu beachten, daß in Abhängigkeit vom Bildungsniveau und der ökonomischen Notwendigkeit (Netzwerktyp 1 und 3) ethnische Grenzen zum Teil überschritten werden bzw. überschritten werden müssen. Für soziale Frauennetze bedeutet dies, daß sie vor allem sozial enger geworden sind. Das Einkommen entscheidet über Mobilität und damit nicht zuletzt auch über den Netzwerkradius. Die soziale Restriktion dürfte als Schutzmechanismus vor Neid, Mißgunst und Konkurrenz verstanden werden, die seit Einführung marktwirtschaftlicher Strukturen und der damit einhergehenden sozialen Unterschiede den Alltag der Menschen bestimmen. Geht man davon aus, daß über eine gelungene soziale Kommunikation die Ich-Identität aufrechterhalten und gestärkt wird, so wird verständlich, daß verstärkt in Krisenzeiten Institutionen (wie Familie) und soziale Gruppen (wie Ethnie) gesucht werden, in denen auf bekannte Verhaltensmuster zurückgegriffen werden kann bzw. diese vorausgesetzt werden können.